

Lustige Gdt.

* Ein Zwiegespräch. (Vor der Handlung: Das Schauspieler eines Drogisten.) **Lude:** Na, Ebe, wie gefüllt ist Dir denn als Eist bei Deinem neuen Weiler? — **Ebe:** Schlecht, Lude, sehr schlecht! Siehst Du das kleine Ding da mit'n Goldstein? Das bin ich! — **Lude:** Das? Das ist ja'n Migräne! — **Ebe:** Na ja, Lude. Wenn meine Migräne ihre Migräne kriegt, denn krast mich der Weiler leute mit dem Kriemler, die Weileren lacht sich darüber gelobt und die Migräne ist weg. Also bin ich doch — **Lude:** Der reime Migräne! — da soll Du wahrhaftig Recht.

* **Natürlich.** Wohin ist denn der Redakteur des kleinen Journals während des Sommers vertrieben gewesen? — **Natürlich** nach den Scheren-Juden.

* **Ans der Kasse.** Feldwebel (zum Rekruten): Wie heißen Sie? — **Rekrut:** Kindfleisch! — **Feldwebel:** Warum denn nicht gleich Schweins-haren mit Krant?

* **Schmeichelei.** Sie: Sag' mal, Karl, was hast Du beobachtet, als Du mit zum ersten Mal in der Postloge jehet hast? — **Er:** Was ist da beobachtet habe? **Dominowetter,** hab' ich beobachtet, so was läuft sich uff'n Boden rum.

* **Cherub** schlimm. **Dame** (entsetzt): Schämst Du Dich nicht, ein Bogelkind anzusehen? Alle die Eier darin wären Vögel geworden, und so ist das, was Du da tust, in der That ebenso schlimm, als wenn Du Vögel mordest. — **Der Junge:** Ja, die Vögel, welche Sie da auf Ihrem Hut haben, wären auch noch lebendig, wenn die Dame nicht die dumme Rede eingeleitet hätte, sich Vögel auf die Hut zu stellen!

* **Doch etwas.** Hat denn Ihr Kaffee noch etwas Christliches zurückgelassen, ehe er durchging? — **Ja,** er hat einen Zettel beigelassen und mich gebeten, ich möchte seine rückständigen Mitgliedsbeiträge im Stadtklubsverein bezahlen.

* **Sperber.** Warum läuft der Komiker K. hier im Parkete fortwährend umher? — **Weil** jeder Parkier, der dem Kell in die faulische Nase schaut, so in's Gesicht kommt, daß er nimmer das Weiler handhaben kann.

* **Analoge.** Was, diese dummen Reden, mit vorzuwerfen, ist ich nichts! Aus dem Nichts ist doch die ganze Welt entstanden!

* **Gefungene Kutsche.** Richter: Sie geben also zu, das Gesicht des Schauspielers mit dem Weiler angehängt und die Pferde gerast zu haben? — **Wiederlich:** Ja, ich meinel hat für einen Schauspieler ja es eine Kuge, wenn man ihn die Pferde anspannt.

* **Auf dem Ball.** Herr Heeger: Sie haben's gut, sich alle Tage so amüsieren zu können. — **Herr Pöbel:** Wo Sie wieder daherkommen! — **Wemem** Sie, es war keine Hebel, sich so in einensfort zu vergnügen?!

* **Begründung.** Herr: Sie wollen nicht heiraten? — **Subaltern-kommande:** Nein, ich habe ja schon genug Vorgesetzte.



Ausführung des 382. Preisräthfels: „Vers, Land, Bestand.“
Wichtige Lösungen gingen an 52. Die Gesamtlösung der Ein-sendungen betrug 85. Das Räthsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: Margarethe Bogran, G. Seebler, Albert Köppchen, Martha Jünger, Karl Hildebrandt, Dora Kober, Johannes Schulz, H. Dittmar, G. Seibel, Martha Spitzel, Anna Krüger, Anna Böllel, Paul Müller, Margie Schatz, Marie Preber, Frau Klara Nagel, Wilma Müller, F. v. Marie Seifert, Wilhelmin Seibel, G. Godemann, Emilie Gehr, Friedrich Krieger, F. Jense, Frau Verina Sommer, Karl Deuber, Friedrich Krüger, Rudolf Kipp, G. Marquardt, A. Ninge, L. Weber, Otto Zmie, Edwin Klinglin, Dr. W. Günther, Ernst Schulze, Frau We-mann, Marie Heenan, Otto Hoyer, C. Kabsch, Frau Nege.
von auswärts von: Felix Baumgarten, Gust Nüßmann, Heinrich Cnosch, Gertha, Dr. Wagnert, Volgerin, Aug. Buchart, B. Ehrhard, G. Schade, Carlomag, Olga Knaak, Schmittsborn, Margie Kutz, Siebendieck, Heinrich Hoffmann, Erdborn, Joseph Büttner, Alois-mannfeld, Otto Krieb, Kriebert.

Preis: „Edenke mein!“ Verlen deutscher Dichtung, eleg. gebunden.
entfiel auf Frau Olga Knaak, Schmittsborn.

Beantwortlicher Redakteur Wilhelm Zeske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

383. Preisräthfel.

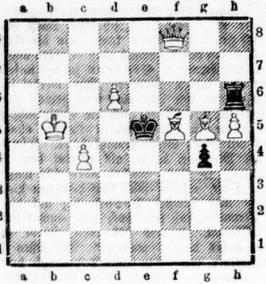
Sie müssen es geduldig leiden
Was es auch immer uns mag bringen,
Wohl besser: laun man's, nie vermeiden,
Und mit Gewalt läßt sich nicht zwingen.
Im Schoß der Zukunft ist verborgen,
Wer kommt's mit überleglichen Schwärmen.
Wer hot heut sich, den hütst es morgen,
Und Kieder läßt's die Höh' erringen.
Sei stark, wenn es dich schlägt und quälet,
Demüthig sei, sollt Glück es bringen.
Doch wenn Dir's bei der Arbeit fehlt,
Wid niemals dir ein Weir gelingen.

Preis: Der Oberhof, von Zimmermann.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen denen die Abkommens-Einigung den laufenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jengen das Loos. Konkurrenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommens-Einigung eingeleitet haben, wollen bei wiederholten Einwendungen dies gef. der Kontrolle halber angeben.

Schachaufgabe.

Von B. Macin, Barcelona.



Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge Matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 43.
(Vorgänger von Dr. Konrad Bayer).
R. Kk3, Tef, h6, Ld2, Sa5, d6.
Schw. Kd5, Tef3, c5, Lc2, h2, d4, d3, h4.
1. Th6×e6 + u. f. w. oder 2. Sd6-b3, Kd5×e4.
3. Th6-e6 u. f. w.
1. Tc5-e6, c7-e8. 2. Th6-e6 u. f. w.
1. beiebig. 2. Te4-d4 + u. f. w. (Droßpar.)

Wilder-Räthfel.



Ausführung des Wilder-Räthfels aus Nr. 41.
Schweigen ist oft eine sehr bereite Antwort.



Das einsame Grab.

Von Rob. Bauer.

(Nachdruck verboten)

Es war wieder einmal Herbst geworden. . . .
Nicht über Nacht und nicht unerwartet, o nein, langsam wie all-jährlich bereitete sich der Wechsel der Jahreszeiten vor. Die gelben Stoppelfelder waren die erste Mahnung. Schwaben und Störche gaben durch ihren Wellenritt schon einen deutlichen Wind, und zwischen all diesen und noch anderen Merkmalen begann der Laub-wald seine Farben zu ändern. Aus dem dunklen Grün wurde ein saftiges Gelb, Roth und Braun, und als ein leichter Wind durch das Blätterdach strich, da flüchten sich vereinzelte Blätter vor den Zweigen und fliegen lautlos auf die Erde nieder.
Neben Nacht war aber der Wind zum Sturm angewachsen. Der rauhe und zerpte an den Zweigen, bis sie auch das letzte Blatt ließen, und in tollem Wirbel führte er es nun mit tausend anderen die schmalen Wege des Friedhofes entlang, bis diese Reste sommerlicher Herrlichkeit zwischen und auf den Grabhügeln eine kahlschleife gefunden hatten nach dieser wilden Jagd, eine Ruhe-stätte für alle Ewigkeit, ebenso wie jene Erdentrüben, die man nach den Kämpfen und Mühen dieses Lebens dort unten zur ewigen Ruhe gebettet hat. Ein Wind der Vergänglichkei, eine Mahnung an das ewige Kommen und Behen, hier wie dort. —
Verhiebenden . . .

Dieses Bild ersehen, düstern Schweigen wurde auch nicht geführt von dem einsamen Mann, welcher regungslos an einem der Grabdenkmeine hart an der Friedhofsmauer lehnte und theil-nahmslos für seine Umgebung auf den Stein herniederstarrte. Es war dies ein junger Mann, welcher rechtlicher Block aus schwarzem Marmor, in dessen glänzend polierte Flächen eierne Leichen eingegraben waren, von welchen die eine die Inschrift trug: „Mon ami“, während auf der andern zu lesen stand: „Felix de Tissandier“, der Name des Verstorbenen.
Das war das „einsame Grab“, wie es in Volksmunde hieß und von dem Niemand in dem kleinen ländlichen Städtchen mehr wußte, als was aus der Aufschrift der Tafeln hervorzog und was auch nur das Kirchenbuch des Dorfes enthielt.
Nur einmal im Jahre, an einem der ersten Novembertage, wurde an diesem Grabe gebetet, sonst lag es verlassen da in dem stillen Hain des Friedhofes. Alljährlich am Todestage des Verstorbenen erschien in der Wohnung des alten Todtenwärters ein feiner Herr, der sich stets längere Zeit bei dem nährlichen Alten aufhielt, und darauf feuchtem Anges nach jenem Grabe eilte, vor welchem er in stiller Gebete verweilte.

Der einsame Mann da draußen in der herblichen Umgebung, der jetzt den Grabstein mit dem rechten Arm umschlungen hielt, wie man wohl einen treuen Freund umschlingt, und der stille Schläfer da unten waren nicht die besten Freunde gewesen. Als die Gräber hielten sie mit einander geliebt und geliebt, auf der Ecole speciale militaire de St. Cyr gemeinschaftlich ihre militärische Ausbildung erhalten, um dem voll hoher Begabung für ihren Stand zusammen in eines der vornehmsten Reiter-regimenter der französischen Metropole einzutreten. Vielleicht gab es nie treuerer Freunde, als die beiden jungen Offiziere, die ge-rodigt ungetrenntlich schienen, und mit schwärmerischer Liebe für alles Edle und Schöne, Jahre der selbstlosen Freundschaft verlebten, bis auch hier — das Weir trennend dazwischen trat.
Lange war es unentschieden, welchem von den beiden

Militären Contesse Juvotte, die Tochter des neuernannten Regi-menentschefs, ihre Hand reichen würde, denn beide Bewerber stiegen absolut keinen Zweifel über den Ernst ihrer Absichten und lachten sich jeglichen Vortheil abzuzeigen. Das letzte Freundesgespräch war längst gelodert, zerissen, und es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um die glühende Eifersucht beider zu dem hellen Flammen des Hasses zu entfachen.
Da entschied die Weltgeschichte diesen Streit nichtiger Mächten-linder. Die Kriegstrompete rief zwei Nationen unter die Waffen, an Aelien ständen sich in den Julitagen 1870 Frankreich und Deutschland gegenüber. Und in dem Getümmel der Probirung, am Vorabend einer bedeutungsvollen Zeit, fand im Saale des Oberst Comte de Recier in der französischen Hauptstadt eine stille Gemüthsheil. Lieutenant de Gonco führte Contesse Juvotte zu dem Kampf für das Vaterland, für den kaum begründeten heimlichen Verd. —

Der Würfel war gefallen. Weissenburg und Wörth, Mars-la-tour und Gravelotte hatten die französische Macht zertrümmert, noch einmal hob das Kaiserreich zum Schlag aus, zum letzten und entscheidenden, bei Sedan. —
Auf den Höhen von Floing hatte die preussische Infanterie einen schweren Stand. Die französischen Reiterkavallerie des Generals Gallix gingen mit stürmischer Tapferkeit vor, aber an deren Unabwiesbarkeit, an der unerschütterlichen Ruhe und den entschlossenen Muth der preussischen Kavallerie, die zuletzt des Kaiserreiches hing. Mehr als die Hälfte aller Sattel vor leer, nur vereinzelte Reitertrupps waren an die feindliche Linie heran-gelommen.

Unter diesen befand sich ein Häuflein Kavallerie, die Ueber-reste einer solchen Schwadron, von zwei Lieutenanten geführt. Mit Todesverachtung durchbrachen die Kavallerie die feindliche Linie, die Hälfte fällt, der Rest jagt weiter — da löperten um eine Anzahl feindliche Mannen, die Klagen kreuzen sich in heissem Einzelkampf. Wie die Löwen kämpfen die Kavallerie, doch unter den zurückbliebenen Hieben der Mannen schmilzt das Häuflein immer mehr zusammen. Da — jetzt ist auch einer der Führer verfallen. Ein Lieutenant de Gonco bringt mit furchtbarem Inständig ein mädtiger Mann ein, schon hat keine Weichen mehr der Ballung zum tödtlichen Strich geübt — da fällt der Mann klaffend herab, der Reiter sinkt zum Pferde — Lieutenant von Tissandier hat den Feind mit einer Revolverkugel niedergestrichen, an einem anderen — Feind zu retten.

Nur wenige Kavallerie geblieben lebend in Gefangenschaft, mit schweren Wunden sind sie alle bedekt, denn die Tapferen Gallix hatten den Tod gesucht.
In einem ländlichen Städtchen liegt ein gefangener französischer Reiteroffizier auf dem Tod darnieder. Die Wunden, die er bei Floing erhalten, waren wenn sie nicht tödtlich gewesen, daß er jetzt bei seinen tapferen Kameraden in der Glatzgraben heimlicher Erde werden konnte. Warum mußte ihn gerade der Schicksal des deutschen Offiziers betraut aus dem Sattel weichen, als er seinen Lebensretter zu Hilfe kommen wollte, der von dem Uebermuthig gar zu hart bedrängt wurde. Wenn wollte er im Leben in die Ehre schlagen, dann waren sie nicht, denn im Tode hört jede Feindschaft auf. — Zu spät! Ein Wind wird er in des Anderen Schuld Weiden, die so schwer auf der Seele lasten. So, wie die Wunden brennen, die Wunden des Körper und



Seele! ... Und dazu in Gefangenschaft mit dem Bewußtsein, daß das Vaterland verloren ist — es ist wahrhaft schwer, so zu sterben. ...

Auf dem Friedhofe des Städtchens wurde der todtende Feind zur letzten Ruhestätte gebettet. Tags darauf diente vorterrlicher Ehre die erste Erhebung, ihn den Willen der Weibchen auszuweisen, die nicht Zeit fanden, sich des eingelenkten Todten zu erinnern. Todtend war kein Feindesland der Kampf mit ungeschwächter Heftigkeit noch fort, und wenn auch die Nachridten Sieg auf Sieg befürndeten, so waren doch dieje mit gar zu theuerem Blute erkauft, und Trauer und dange Sorge herrschte in jedem Haus.

Währendem wollten die Durchzüge von Gefangenen transporten kein Ende nehmen. Und welche Zusammenkunft! Greise mit grauem Haar, Männer in der Vollkraft der Jahre und Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, sie alle waren dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe geeilt. Geschwächt durch Hunger und Entbehrungen, am Erfolge verzweifelt, mußten sie vor dem Sieger die Waffen strecken, um in Gefangenschaft, im Feindesland das Leben des Siegers zu erwarten.

Bei einem der Transporte fiel ganz besonders ein junger Reiteroffizier auf, der eine schwere Säbelklinge an der rechten Kuffette trug. Gleich wie der Tod schwanke er dahin, kaum im Stande, sich noch aufrecht zu erhalten, und wirklich verfiel er auch noch am Tage seiner Ankunft in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. In wilden Fieberdelirien, rief er unaufhörlich nach seinem Freunde Felix, den er in beweglichen Worten um Verzeihung bat, oder er tröstete mit trübender Bitterkeit eine junge Frau, von der es galt, Abschied zu nehmen.

Und als dann endlich die Schatten der Nacht von seinem Gesichte gewichen, als er in der prächtigen Frühlingssonne, die in doppelter Schönheit über dem neu geruhten Deutschen Reiche stand, erstmalig einen Spaziergang machte, da führte ihn der fremdliche Arzt, dem das Verhältnis zwischen beiden Offizieren längst kein Geheimniß mehr war, hinaus auf den Friedhof des Städtchens an ein Grab, auf welchem, wie er mirrte, ein einfaches Kreuz stand gab von Dem, der den unheimlichen Genesene in seinen Phantasien geahnt. Ergriffenicht kam er an dem Grabe in die Knie, und was in stummem Wehgeflüster der Lebende dem Todten anvertraute — Niemand sah es je erfahren. Aber als er sich erhob, verfluchte ein stiller Friede seine Tage — die Liebe reicht über das Grab hinaus.

Letzte Worte berühmter Sterbender.*)
Von Dr. Adolph Kohut.

Fürst Bismarck soll übernehmenden Verzicht auf seine Tochter Marie, welche mit dem Grafen Hauke verheiratet ist, kurz vor seinem Tode die Worte gesprochen: „Dank, mein Kind!“ Durch seine schwere Erkrankung war dieser weltgeschichtliche Wendepunkt daran verknüpft, eine andere bedeutendere Neuerung zu thun, welche vielleicht als das letzte geprochene Vermächtniß noch für kommende Geschlechter bedeutsam gewesen wäre. Ob freilich die Sage und Legende in späterer Zeit dem sterbenden Alt-Nicholskänger nicht noch andere inhaltreichere Worte in den Mund legen wird, wollen wir dahingestellt sein lassen. Denn letzte Worte, ausgebrochen auf der Grenze zwischen Leben und Tod, sie drücken oft die Summe eines ganzen Menschendaseins mit all seinem Wollen und Erleben, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen aus. Sie gehen zuweilen eine trefflichere und schärfere Darstellung aus dies ein reicher Rednerwort oder scharfsinnige Darstellungen hätten bieten können. Freilich spielt auch hier die märchenbildende Phantasie des Volkes, welches seine Helden gern mit einem Orientstein umgibt, eine gewaltige Rolle, indem sie Wahrheit und Dichtung in wunderbarer Mischung zum Weisen zu geben pflegt. Hier gilt der Glaube, daß von den großen Sterbenden die je oder ihre Worte gesprochen wurden, so nach mehr, als die Thatfache selbst, und so können wir mit mathematischer Gewißheit nur wenige letzte Aussprüche als vollständig authentisch betrachten.

Die Verleugung unserer Tage will es nicht wahr halten, daß der sterbende Dichtersfürst Goethe die bekannten Worte: „Wehe Nicht!“ ausgerufen habe, indem sie behauptet, daß der Gewaltige nur verlangt habe, daß man die Vorhänge bei Seite schreibe; demnach wird sich das deutsche Volk seinen Glauben, daß jene Worte tatsächlich gesprochen wurden, nicht rauben lassen.

*) Entnommen dem „Praktischen Wegweiser“, Würzburg. Diese vielseitige Familienzeitung ist Jedermann empfohlen. (30 Hg. vierteljährlich bei allen Postämtern.)

weil der Ausspruch „Wehe Nicht!“ gleichsam das ganze Sein und Wesen des unsterblichen Dichters kennzeichnet.

Auch Friedrich des Großen letzte Worte: „Es ist gut, der Berg ist überschritten!“ sind geschicklich seiner nachzudenken, aber werden sie buchstäblich nicht gefallen, so sind sie doch symbolisch wahr.

Wahrscheinlich ist schon der bekannte Nikstus Julius Cäsars: „Auch Du, mein Brutus?“, als er tödtlich getroffen von den zahlreich Dolchschlägen der Verfolger, unter ihnen auch seinen Sohn Brutus, der ihm vielen Dant schuldete, bemerkte. Und derselbe Brutus, geschlagen im Kampfe, starb mit den süßeren Worten auf seinen Lippen: „Die Tugend ist nur Scholl und Rauch!“

Augustus, der Glücklichste der römischen Cäsaren, schien das Leben nur als Komödie zu betrachten, denn seine letzten Worte waren diejenigen, mit welchen die römischen Schauspieler auf der Bühne ihr Spiel zu endigen pflegten: „Macht! Weisheit! Und lümt Alle vor Freunde.“ Eine ähnliche Anschauung vom Leben äußerte auch der französische Satiriker Mabeleis, als er mit dem Ausspruch auf den Lippen: „Die Komödie ist zu Ende!“ der Kaiser Nikerichs der Herrschende die Worte sagte: „Ich glaube, ich bin ein Gott geworden!“ Kaiser Walsä bewachte auch auf seinem Todtenbette seinen kirchlichen Sinn, denn er äußerte bei seinem Ende: „Schlagt zu, wie es das Wohl des römischen Volkes erfordert!“, während ein anderer hervorragender geschichtlicher Held, Karl der Große, seine Seele mit den Worten Jesu aushauchte: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Die Jungfrau v. Orleans starb gleichfalls mit der Ausrufung des Namens Jesu, als die Flammen des Scheiterhaufens sie umlohten, während Huß seinen bitteren Sarkasmus auch auf dem Scheiterhaufen nicht verlegte, denn er rief: „Heilige Einnahl (sancta simplicitas)“, als er bemerkte, daß ein alles Mitterchen ein Bündel Weißig herbeibring, damit der Dolchstoß Wirkung genug habe.

Ein Griech Philologe legte die Worte wieder, mit welchen der tapfere Marshall Moriz von Sachsen verstarb: „Ich habe einen schönen Traum geträumt!“

Wemertenswerth ist das letzte Wort des französischen Bismards des 18. Jahrhunderts, des Staatsmannes Kardinal v. Richelieu, der den Ausspruch that: „Ich habe nie andere Feinde gehabt, als die des Staates!“

Interessant ist es, zu erfahren, wie auch zwei andere hervorragende Staatsmänner starben. Der große Politiker und Denker aus den Niederlanden, Hugo Grotius, gab dem Geistlichen, der ihn im letzten Augenblicke zu besuchen verurtheilte, die folgende Antwort: „Ich bin Grotius (suum Grotius),“ während der greise englische Kanzler Thomas Morus auf dem Richtbilde liegend, des tödtlichen Streiches gewärtig, seinen langen Bart bei Seite schob, indem er humoristisch bemerkte: „Dieser hat den König nicht beleidigt!“

Eigentümlich ist es, daß selbst solche fanatische Blüthenhüner wie Danton und Wigneron auf dem Schafot menschliche Empfindungen behältigsten. Letzterer, welcher mit Girondem zusammen hingerichtet wurde, wollte ihn noch einmal küssen, bevor sein Kopf unter dem Fallbeil fiel. Danton wehrte ihn lächelnd ab und sagte: „Doch das, unsere Köpfe kommen ohnehin in einen Sad.“

Nicht so würdevoll starb die Gräfin Dubarry, die berühmte Maltresse Ludwigs XV. „Ach einen Augenblick, Herr Heuler!“ rief sie aus, am ganzen Leibe bebend. Wahrschönlich behauptet sich dagegen Marie Antoinette, die auf dem Schafot dem „Monsieur de Paris“ zufällig auf den Fuß trat und sich entschuldigend an ihn mit den Worten wandte: „Verzeihen Sie, ich habe es nicht absichtlich gethan!“

England's großer Seeheld und Admiral Horace Nelson, seit besten geschichtlicher Schicksal am 21. August gerade ein Jahrtausend vorübergegangen, schied seinen ruhmreichen Widen getrennt aus dem Leben. In der von ihm siegreich geleiteten Seeschlacht von Trafalgar zu Tode verurtheilt, richtete er an die Umstehenden die Frage: „Wie viel Feindesfähige haben wir?“ „Zwölf“, gab sein Adjutant Hardy zur Antwort. „Nur zwölf!“ rief der Sterbende unangenehm aus. Einige Jahre früher starb sein Landsmann Pitt der Jüngere, der Napoleon den englischen Diplomaten, mit den an seinen Freund gerichteten Worten: „Lieber Cambon, rette mein Vaterland!“ während Lord Bessborough verbittert ausrief: „Bon zwei Jugendentlichkeiten bin ich getheilt, von meinem Eifer für die Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande!“

Werkstätten wie die geschichtlichen Persönlichkeiten, und wenden wir uns den sterbenden Künstlern und Dichtern zu. William Jones sterbend eine Postige aus seiner Oper: „Die Reapolitanerin.“

Dontzetts letzte Worte waren: „Vaterland, Unabhängigkeit, Freiheit!“ Händel, dessen letzte Worte wir nicht kennen, hörte dieselben wenigstens aus dem Munde eines berühmten Sterbenden; als der bekannte englische Satiriker Jonathan Swift in seinen letzten Jahren lag und ihm der Besuch Meisters Händels gemeldet wurde, der besantheitlich in England noch mehr Verehrer als in seinem Vaterlande hatte, rief der Sterbende aus: „Ach, ein Deutscher und ein Genie, ein Wunder, laßt ihn herein!“

Von dem englischen Komponisten John Field wissen wir, daß er auf die Frage einer Dame, ob er Fatallist oder Calvinist sei, mit todematten Lächeln auf den Lippen die Antwort gab: „Madame, ich bin Pianist.“

Der Humor großer Geister verleugnete sich auch auf dem Sterbebette nicht. Das zeigte sich u. A. bei Ludwig Börne. Als am Morgen des Todesages der Art zu ihm sagte: „Sie husten mit mehr Anstrengung!“ bemerkte er trocken: „Das wunder nicht sehr, ich habe mit doch die ganze Nacht darin geübt.“ Heinrich Heine richtete auf seine erlöschende Seele ein Epigramm, welches die Worte des Kaisers Augustus lautete: „Der Vorhang fällt, das Licht ist aus, Die Herr'n und Damen geh'n nach Haus, Ob ihnen auch das Stief gefallen.“ „Ich glaub', ich hör' Beifall hallen!“

Des witzigen, deutschen Satirikers W. G. Saphirs letzte Worte waren: „Zeit ist es aus, ich muß fort!“ Lord Byron sagte: „Ich will nun schlafen!“ Der Naturforscher und Schriftsteller Bouffon, welcher den berühmten Sob aufgestellt hat: Le sty! est l'homme (Der Still ist der Mensch), war im Sterben noch ein Forscher, denn als er einer weitläufigen Umgebung bemerkte, meinte er ärgertlich: „Ich bitte, macht mich nicht zerstreut, damit ich genau beobachten kann, wie die Augenlider vor sich gehen!“ Ein Jug von Wehmuth ging dagegen aus den Worten, die der französische Humorist Scarron zu den in seinen Sterbzimmer Anwesenden sprach, hervor: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich meinen, wie Ich über mich gedacht hab!“ Es war nicht die Zeit der Dichters, die berühmte Leute in Todesgefahren thaten, ohne daß Vater sein Bistesen mit seiner Seele gemüth hätte. Klopstock, V. der Dichter der Meßsiede, betete, als er auf dem Richter See von einem Sturm in einem Nachen überrollt wurde, stolz und selbstbewußt: „Herr, erhalte mich dem deutschen Volke!“ Einer anderen Ansicht war Meister Paddy, der auf die trostlichen Worte eines Freundes, daß wir doch alle einmal sterben müssen, antwortete: „Einmal, ja, das ist eben, stürbe man öfter, so wollte ich mir nichts daraus machen!“ Am süßen Dolzin hing auch jener Kapuziner, welcher in seiner Todesangst betete: „Herr, ich bin nicht würdig zu sterben!“ Von Gotthold Ephraim Lessing wissen wir nicht, was er als Sterbender gesprochen, aber wir kennen einen interessanten Ausspruch von ihm, also lautet: „Ich werde stets in meiner Todesstunde ättern, aber vor meiner Todesstunde werde ich nie ättern.“ Und Cicero, der griechische Gelehrter und Philosoph, postete gleichfalls die Furcht, indem er meinte: „Wenn wir sind, so ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, so sind wir nicht!“

Das wahrste und richtigste Wort, welches wohl je ein Sterbender, und je er noch so groß und berühmte gewesen, im Munde führte, war dasjenige des großen englischen Philosophen John Locke, welcher mit dem werten Salomo sterbend sagte: „Das Leben ist doch nichts als Eitelkeit!“

Hautblüthen.

In „Lehre und Pflege der Schönheit des menschlichen Körpers“ (Weipzig, Verlag von G. Thieme) äußert sich Dr. med. E. Himm, Arzt für Hautkrankheiten, wie folgt: Die Hautblüthen sind ein sehr verbreitetes Uebel und können, wenn in großer Anzahl vorhanden, das schönste Gesicht in einer Weise verunstalten, daß die betreffenden Personen es kaum noch wagen, ihr Antlitz unentdeckt fremden Blicken preiszugeben. In diesen schlimmeren Fällen ist das Uebel meistens auch sehr hartnäckig. Klamm ist eine Wulste geschwunden, so taucht nebenan eine neue auf, und Schab auf Schab erfolgt unangesehnt Jahre lang die Bildung weiterer Knoten. Ervelden dieselbe eine beträchtliche Größe und erfolgt ihre Bildung in größeren Tiefen, dann kann die Peilung nur unter Ardenbildung vor sich gehen. Die Haut bekommt eine häßliche Oberfläche und ähnelt einem von Pottensnarben entstellten Gesicht. Am häufigsten trifft man diese Form der verhärteten Wulsten auf der Haut des Rückens an. Abgesehen von sonstigen Beschädigungen sind Entstellungen auch an dieser Stelle für die Schönheit des Teints bei Damen nicht gleichgültig, weil sie bei ungeschickten Wulstleiden sichtbar sind.

Die bewegteren Stellen für den Sitz der Hautfimen sind die Stirn, die Schläfen, die Nase, das Kinn, die seitlichen Halspartien und der Rücken. Sie bilden rote, harte, schmerzliche, halbkugelige Knötchen bis zur Erbsengröße, deren Kruppe noch unverändert oder bereits vom durchdringenden Eiter gelöst verstreut oder auch von einem Hefeschleim durchbohrt ist. Bald sind sie nur scheinbar vorhanden, bald in sehr großer Zahl, so daß der ganze Hautbesitz eine häßliche, geirrite, bei Verunreinigungen schmerzende Fläche bildet.

Für ihre Entstehung sind allgemeine und örtliche Ursachen geltend zu machen. Unter den ersteren sind demeritzende Ernährungsgewohnheiten des Körpers, allgemeine Schwächezustände des Organismus, Blutschicht, Ztophologie, Verdauungsstörungen und chronische Verstopfung zu nennen. Von örtlichen Ursachen kommen in erster Linie Verstopfungen der Ausführgänge der Talgdrüsen in Betracht. Dieselben können aus den verschiedenen Gründen erfolgen: Wenn gleichzeitig Schmerzflust besteht, dann legen sich leicht Schmutzpartikeln auf der lebigen Oberfläche fest, und die Drüsenöffnungen werden verstopft. Dasselbe geschieht, wenn die Hautpartien sehr weit sind, oder wenn Haaren und Schmutz dauernd benutzt werden. Ferner wird die Pflanze des Hauttales durch gewisse Veränderungen des Ausführganges der Drüsen behindert. Wenn sich zum Beispiel die im umhüllenden, verhornten Zellen der Oberhaut nicht rechtzeitig abstoßen, sondern feiler als gewöhnlich zusammenhalten, dann bilden sie über der Drüsenöffnung eine feste Gummehaut, welche namentlich auf der Haut des Rückens von der darüberstreichenden, flachen Hand wie die Hölzer eines Hebelweins zu fühlen sind. In anderen Fällen ist wieder ein gewisser Reizungszustand der Drüse und ihrer Wandung für die Bildung der Hautblüthen verantwortlich zu machen. Man schreibt diesem Umstände als häufige Vorformen des Uebels in der Pubertätszeit zu. In dieser Periode nimmt die genannte Entzündung einen erhöhten Aufschwung. Insbesondere beginnen häßliche Haare der Körperoberfläche leichter zu wachsen und dicker zu werden. Es ist leicht möglich, daß in dadurch auf die mit ihnen eng verbundenen Talgdrüsen einen stärkeren Reiz ausüben, oder daß der gemeinliche Ausführgang für das dicker gewordene Haar zu eng wird, so daß der Austritt des Haarstiftes behindert ist. Die letztere Form der Hautfimen pflegt mit brandeter Entzündung von selbst zu schwinden. Das Heilmittel aller der genannten Schädlichkeiten ist folgendes: Der Hauttales kann sich nicht schnell erug und in genügender Weise entleeren. Trotzdem stellt die Drüse ihre selbständige Thätigkeit nicht ein, sondern erhöht sie sogar infolge des durch den Druck gelehten, mechanischen Reizes. Das Drüseninnere wird prall gefüllt und wölbt die darüber liegende Hautdecke häufig ungeliebt vor. Man tritt eine reaktive neue Entzündung hinzu, welche durch Eiterung führt. Diese führt sich endlich durch die verhärtete Hautdecke nach außen, worauf die Ausschüttung erfolgt.

Bei der Behandlung sind die fröulichen Ursachen der oben erwähnten allgemeinen Art in erster Linie zu berücksichtigen. Das Grundprinzip der örtlichen Behandlung besteht in täglicher extenstiver Eröffnung. Wulsten mittelst gereinigter, spitzer Messerchen darin, daß dem zurückgebliebenen Talgdrüsenstiel dauernd eine ungehinderte Passage nach außen verschafft, und daß die fehlerhafte Drüsenblüthe wieder geregelt wird. Weides erreicht man durch gründliche Reinigung und Entfettung und vor allem durch intensive, mehrmalige Abwägung der Oberhaut. Dadurch werden die Talgdrüsenöffnungen frei, so daß sich der Tag wieder ungehindert auf die Oberfläche ergießen kann. Ingleich erlangen die überdrühten Drüsenöffnungen ihre normale Spannung zurück. Außerdem werden durch energische Abwägungen die Drüsenzellen bis weit in den Ausführgang und das Drüseninnere zerstückt und mit zur Abwägung gebracht, so daß die Drüsen sich gewissermaßen verjüngt und ihren normalen Tonus zurück erlangt.

Zu den Schülfern eignen sich alle Mittel, welche die Oberhaut zu lockern und loszulösen vermögen: Sommerprossentmittel, alkalische Seifen, Alkalien, Schmelzpräparate. Günstige, heiße Bäder und Seifenwässer, besonders mit alkalischen Schwefel- und Natriumsulfiden, verbunden mit energischen Abwägungen, Fröitzen und Wollfäden reinigen und entsetzen die Haut, machen Drüsenöffnungen frei und regen die Ernährungsbereitschaft durch Zuführung stärkerer Blutfülle am leicht an. Unterhielt wird diese Behandlung in vortheilhafter Weise durch Anwendung von Alkohol und balsamisch-aromatischen Schmelzpräparaten. Letztere sind zur länger dauernden Nachbehandlung behufs Wiederherstellung der frischen, elastischen, jugendlichen Spannung der Haut besonders warm zu empfehlen.

